

William S. Schlamm

Zeitbühne

Juni 1973/Heft 6 (2. Jahrgang)

Armer Nixon

Die Reihen fest geschlossen . . .

Wer war Picasso?

Die Blinden und das Fernsehen

Keine Angst vor Rußland
von Otto von Habsburg

Neid: Motor des Sozialismus
von Siegr. Zoglmann, MdB

Im Niedergang an die Spitze
von Friedr. Franz von Unruh

Offenbar also bewundere ich Picasso — und liebe ihn nicht. Ich betrachte ihn als ein epochales Genie — und finde ihn im Grunde bedauerlich. Auch weiß ich, daß Picasso ein Kommunist ist — und ich halte ihn trotzdem für ein Genie. Und es überrascht mich nicht einmal, daß Picasso ein Kommunist wurde. Vielmehr scheint mir der Moderne Maler *generell* in Gefahr zu sein, ein Kommunist zu werden. Denn der Moderne Maler verspürt keinerlei Devotion, „dient“ keinem objektiven Auftrag, und akzeptiert keine andere Disziplin als die seiner selbst. Das Unglück ist nur, daß kein Mensch in einer solchen absoluten Isolierung leben kann. Also wird der Moderne Maler, wenn er an Leib und Seele heil bleiben will, leicht dazu verführt, irgendeine Art von Hingabe zu *simulieren*. Und Kommunismus ist ziemlich genau das, was er braucht — eine schrecklich generelle, schrecklich abstrakte, schrecklich „profunde“ Hingabe, die für ihn als *Künstler* nicht das geringste bedeutet. Wenn er diese völlig abstrakte Hingabe akzeptiert, kann er der unverpflichtete, isolierte, verachtungsvolle Künstler-Nihilist bleiben.

Daß sich der Moderne Maler in dieser schlimmen Lage befindet ist natürlich auch eine Anklage gegen unsere Zeit. Es hat sich ja nicht der Moderne *Maler* der Devotion entzogen — seine *Zeit* hat Devotion aus unserer Lebenserfahrung verbannt. Es ist ein devotionsloses, lauwarmes Zeitalter. Will er in einer so unterkühlten Gesellschaft die Wärme finden, die allein ihn zum Schöpfer macht, muß der Künstler sich selbst verbrennen. Und so wird aus seinem Selbst, seinem einzigen Brennstoff, sein einziger Gott. Das ist die Geschichte von Pablo Picasso.

* * *

Angst vor Rußland? von Otto von Habsburg

In weiten Kreisen Westeuropas besteht auch heute noch, trotz allem Koexistenzgeschwätz, eine tiefe Angst vor Rußland. Sie wird, insbesondere in sogenannten fortschrittlichen Kreisen, bewußt verdrängt. Andere wiederum sprechen sie offen aus.

Vor nicht zu langer Zeit folgte auf einen Vortrag, den ich vor Studenten gehalten hatte, eine Diskussion, bei der sich die äußerste Linke bemerkbar machte. Insbesondere ein junger Mann fiel durch seinen Radikalismus auf; seine Schulung allerdings zeigte gewisse Lücken, so daß er schließlich in die Enge getrieben war.

Als er dann weder ein noch aus konnte, gab er ruhig zu: Die anderen mögen Recht haben, er aber sei überzeugt von dem Sieg der Sowjetunion; daher sei es richtig, schon jetzt auf der stärkeren Seite zu stehen.

Wir haben hier, viel verbreiteter als es manche glauben, einen „Geist der Kollaboration“, wie man das in den Tagen Hitlers nannte. Man geht, aus Furcht, mit den stärksten Bataillonen und verurteilt im gleichen Atemzug, in beispielloser Heuchelei, jene, die vor dreißig Jahren das Martyrium der Geschwister Scholl nicht teilen wollten.

Diese sichtbare oder verdrängte Angst bestimmt weitgehend die Politik europäischer Regierungen. Sie ist mit einem gewissen Schuldgefühl verbunden. Die Menschen sind sich, zumindest im Unterbewußtsein, im klaren, welche lächerliche Figuren wir Europäer in der Welt abgeben: Wir sind zahlenmäßig den Russen überlegen, viel reicher als sie, und müssen uns von den Amerikanern beschützen lassen, damit uns der Kleinere nicht verprügelt. Das Verschlafen der Zeit unter dem Schild der Vereinigten Staaten rächt sich mächtig. Dafür allerdings (das muß gerechterweise anerkannt werden) sind meist unsere Linkspolitiker *nicht* verantwortlich. Denn als Entscheidendes versäumt wurde, um unsere Sicherheit zu gewährleisten, gab es kaum Sozialistische Regierungen in Europa. Diese haben die Situation geerbt, vielleicht verschlechtert, aber jedenfalls nicht geschaffen.

In diesem Zusammenhang sollte offen ausgesprochen werden, daß eine Mitschuld an der gegenwärtigen mißlichen Lage auch die NATO, insbesondere aber die NATO-Mentalität trägt. Zwar hat das Bündnis in seinen Ursprüngen Europa gerettet, als wir noch durch den Krieg ausgeblutet und ruiniert waren. Später hat aber dann die Allianz selbst dazu geführt, daß an Stelle der NATO als *Realität* das atlantische *Denken* getreten ist.

Trotz aller öden Phrasen, die diesbezüglich bei dem sogenannten Europäischen Treffen in Amsterdam jüngst zu hören waren, ist die atlantische Mentalität von seiten der Europäer meist nichts als ein freudiges „Ja“ zum amerikanischen Protektorat, weil man damit die Verantwortung für die eigene Zukunft los wird. Gewisse amerikanische Kreise haben das, nicht unverständlicherweise, ganz gerne gesehen. Schließlich gibt es Imperialisten nicht nur in Rußland und Kolonialisten nicht nur in Europa. So wurde auch aus Washington dem europäischen Faulheitsdenken nachgegeben und versucht, jede unabhängige Regung zu erstik-

ken. Nur zu oft verwechselte man Servilität mit Freundschaft. In der NATO haben sich die Amerikaner die einzig wirklich sinnvollen Waffen reserviert und den Europäern das gegeben, bzw. verkauft, was in der Bilanz bereits auf Null abgeschrieben war. Mir gegenüber hat einmal der Verteidigungsminister eines europäischen NATO-Staates offen zugegeben, es wäre vernünftiger, wenn sein Land die Waffen, die man in Amerika erstehe, gleich im Hafen von New York versenken würde: man könnte auf diese Weise wenigstens die Transportkosten ersparen.

Bezeichnend waren die Bestrebungen der Vereinigten Staaten, den Franzosen sogar die Datenverarbeitungsmaschinen vorzu-enthalten, die sie brauchten, um nukleare Waffen herzustellen. Es war kein Zufall, und auch nicht eine kindische Geste übler Laune, daß de Gaulle die Militärallianz der NATO verließ. Was er tat, war der richtige Weg, um eine eigenständige Verteidigungspolitik einzuleiten.

*

Diese geschichtlichen Betrachtungen sollen nicht etwa vergangene Streitigkeiten aufleben lassen; sie sind notwendig, um die Lage sachlich zu beurteilen. Die Amerikaner werden Europa verlassen: Nach dem Rückzug aus Süd-Ost Asien ist das der nächste logische Schritt. Innenpolitisch kann Präsident Nixon wohl den Abzug der Kräfte hinausschieben; verhindern kann er ihn nicht. Das ist übrigens durchaus verständlich: weil es keine Vernunftsgründe gibt, um Leuten aus Chayenne oder Grand Forks einzureden, sie müßten weiter in Europa auf Posten bleiben. Die Zahlen sprechen nun einmal eine andere Sprache. Europa hat viel Zeit gehabt sich vorzubereiten; und es ist stark genug, die eigene Sicherheit zu gewährleisten. Das weinerliche Flehen in Washington, man möge doch die amerikanischen Truppen belassen, ist ebenso würdelos wie unsinnig. Man erreicht nichts und vergibt sich viel.

Die eigenartige Haltung drückt vielleicht nicht nur Faulheit und Feigheit aus; sie spiegelt bei vielen auch einen eigenartigen Minderwertigkeitskomplex gegenüber Rußland wider: Man hält die Sowjetunion für unbesiegbar und betrachtet daher jeden Widerstand als sinnlos.

Dabei ist dieser Komplex alles eher als gerechtfertigt. Um es, vielleicht ein wenig überspitzt, so auszudrücken: die Sowjetunion ist heute einer der größten Papiertiger der internationalen Politik; sie hat allen Schein der Macht, in Wirklichkeit aber weit

weniger Kraft, als ihr von furchtsamen Gemütern angedichtet wird.

Nehmen wir die weltpolitische Lage Rußlands. Jeder, der Geschichte kennt, weiß, daß das Moskowitische Reich von Anfang an immer darunter gelitten hat, daß sich bei ihm größte Ausdehnung mit geringster Bevölkerungsdichte paarte. Rußland war daher logisch niemals fähig, einen Zweifrontenkrieg zu führen. Da aber eine Großmacht nur dort politisch wirksam ist, wo sie im Notfall auch militärische Mittel zum Einsatz bringen kann, mußte Rußland stets zwischen Osten und Westen wählen. Aktive Politik im Westen bedeutet Frieden um jeden Preis im Osten; und umgekehrt. Das war der entscheidende Grund des Fehlschlagens der zaristischen Diplomatie im 19. Jahrhundert. Wenn es der UdSSR gelang, am Ende des Zweiten Weltkrieges tief nach Europa einzudringen, so vor allem darum, weil es damals — für einen Augenblick der Weltgeschichte — machtpolitisch kein Asien gab. Das ist heute nicht mehr der Fall. Mit dem Auftreten Chinas steht Rußland wieder vor dem alten Dilemma. Nur sieht man das im Westen in der Regel nicht ein.

Rußland hatte in der Vergangenheit einen wichtigen Verbündeten: den Raum. Immer wieder begannen seine großen Kriege mit einem gewaltigen Rückzug, bei dem man die Widersacher — Karl XII, Napoleon, Hitler — in die eigene Weite lockte, wo ihn dann das mörderische Klima und die unmöglichen Transportverhältnisse zugrunde richteten. Erst wenn dies erfolgt war, wurde ihm der Gnadenstoß versetzt. Umgekehrt ist bezeichnend, daß in den Fällen, in denen es nicht gelang, den Gegner von seinen Basen abzuziehen — bei dem Krimkrieg, dem Russisch-Japanischen Krieg und *mutatis mutandis* bei Stalins finnischem Feldzug —, Rußland besiegt wurde.

Der Raum, dieser mächtige Alliierte der Sowjetunion, ist nicht mehr. Das Wettrüsten zwischen den beiden Supermächten der Jalta-Ära brachte die Interkontinentalrakete. Von dieser sagte der Franzose Louis Armand mit Recht, sie sei *das* große Ereignis unserer Tage; denn von jetzt an könne jeder Mensch zu jeder Zeit und an jedem Ort gesehen und getötet werden. Das heißt, einfacher ausgedrückt: der Raum hat seine strategische Bedeutung eingebüßt.

Die Lage Rußlands ist somit doppelt ungünstig: der traditionelle Verbündete ist nicht mehr; das alte Dilemma des Zweifrontenkrieges ist durch das Auftreten Chinas wieder entstanden.

Zu dieser weltstrategischen Verschiebung, die zum Ende der Jalta-Ära entscheidend beigetragen hat, kommen die inneren Widersprüche und Schwierigkeiten der Sowjetunion. Die heutige Wirtschaftskrise, deren greifbarer Ausdruck die massenhaften Lebensmittelkäufe im Westen sind, ist nicht die Folge eines Naturereignisses. Es handelt sich um ein strukturelles Problem: Bei dem gegenwärtigen Stand der Technik läßt sich die Kontrolle der Partei und der Bürokratie über die Ökonomie nicht aufrechterhalten. Die russische Form der Planwirtschaft paßt nicht mehr in unsere Zeit. Eine gewisse Liberalisierung, wie sie Kantorowicz und Liebermann versuchten, wäre geboten. Wie aber das Schicksal der russischen Professoren und vielleicht noch mehr des Tschechoslowaken Ota Sik bewiesen hat, geht das im Rahmen des totalitären kommunistischen Systems nicht: Läßt man die Wirtschaft frei, tritt die Krise der politischen Strukturen ein; stellt man aber die politischen Strukturen wieder in ihrer alten Machtfülle auf, wie es nach dem Einmarsch in Prag im August 1968 geschah, dann gibt es in kürzester Zeit wieder eine Wirtschaftskrise. Je mehr die Technik fortschreitet, desto sichtbarer wird dieser innere Widerspruch; desto schwieriger wird es sein, den Sowjetstaat weiterzuführen. Man kommt aus dem Teufelskreis nicht mehr heraus.

So gesehen ist Rußland keineswegs eine überragende Macht, wie es die meisten Europäer zu glauben scheinen. Die Furcht vor der Sowjetunion ist, sachlich gesehen, weitgehend unberechtigt. Allerdings muß das Gewicht auf die Worte „sachlich gesehen“ gelegt werden. Denn, trotz ihrer Schwäche, ist die UdSSR heute stark: weil wir selbst in Europa das Kunststück vollbringen, noch schwächer als sie zu sein.

Das gilt vor allem für die mangelnde Bereitschaft, sich gegen die politische Unterwanderung zur Wehr zu setzen. Mit dem Schlagwort der friedlichen Koexistenz führt nämlich der Kreml seinen totalen geistigen Krieg weiter. Die Offensive wird auf allen Ebenen unternommen, während bei uns im Westen fast niemand bereit ist, diese Tatsache anzuerkennen, bzw. daraus die Konsequenzen zu ziehen. Wir glauben weiter an den Mythos des politikfreien Raumes (eine Art gedanklicher Rapacky-Struktur) — wo es diesen doch nachweislich längst nicht mehr gibt. So gebrauchen viele Schlagerkomponisten und Sänger ihre Stellung bei der Jugend dazu, diese propagandistisch zu berieseln. Man nehme nur die Texte der meisten populären Lieder, um das zu erkennen — ganz abgesehen von dem, was in Film und Fern-

sehen geboten wird. Wem aber fiel es ein, endlich einmal auszusprechen, was längst gesagt werden sollte: man müßte den Mut aufbringen, auch gegen als Künstler getarnte Infiltranten aufzutreten. Keiner von uns wird daran zugrunde gehen, wenn wir keine Platten mehr von Joan Baez oder Peter Seger kaufen.

Darüber hinaus müßte endlich erkannt werden, daß es keine Schande ist, militärisch stark zu sein. Man scheut sich heute über die Fragen unserer äußeren Sicherheit zu sprechen. Sinnvolle militärische Diskussionen hört man eigentlich nur in der Sowjetunion und gelegentlich in Frankreich. Im restlichen Europa geht man dieser Frage aus dem Weg, als ob es sich hier um etwas Unreines handeln würde. Dabei ist es doch die erste Aufgabe eines jeden Staates, für innere und äußere Sicherheit zu sorgen. Darum sind ja Politik und Strategie eng miteinander verbunden.

So kommen wir zur Antwort auf die Frage, die wir zu Anfang gestellt haben: Angst vor Rußland? Sachlich gesehen ist diese unbegründet. Wir sind potentiell stärker als die Russen; wir bräuchten uns, würden wir eine halbwegs vernünftige Politik betreiben, um unsere Sicherheit keine Sorgen zu machen. Wir könnten und sollten auch unsere amerikanischen Freunde aus Europa entlassen, wenn ihre dauernde Präsenz nicht zu rechtfertigen ist.

Aber unsere Politik ist unvernünftig, unberechtigt und unrationell, weil wir uns durch Jahrzehnte geweigert haben, die Tatsachen zu sehen, und daher in einer Traum-Welt leben. Diese ist, das ist nicht erstaunlich, von den dümmsten Tabus bevölkert. Damit wird sie immer weltfremder. Daß dann in diesem förmlichen LSD-Rausch ein Papiertiger zu einem echten Ungeheuer wird, ist verständlich. Lebt man wie „Alice in Wonderland“, werden Gespenster Realitäten.

Wir brauchen keine Angst vor Rußland zu haben, sondern nur vor uns selbst. Diese Furcht aber können nur wir allein bannen.

* *
*